

spitäler schaffhausen



Das Magazin
der Spitäler Schaffhausen
3/2015



radius



Das Gesicht
der Spitäler Schaffhausen

Inhaltsverzeichnis



- 3 **Qualitäten noch besser ausspielen**
Spitaldirektor Hanspeter Meister trifft Adrienne Imhof, neue Chefärztin Chirurgie
- 4 **Antonio Abad**
Hausdruckerei
- 5 **Hanan Besrou**
Oberärztin Medizinische Klinik
- 6 **Sonja Dal Maso**
Aktivierungstherapeutin
- 7 **Christian Hertenstein**
Physiotherapeut
- 8 **Fritz Markus Hüsler**
Pflegefachmann Notfallstation
- 9 **Sybille Hug**
Pflegefachfrau und Kursleiterin Babymassage
- 10 **Herzlichen Dank unseren Pensionierten und Jubilaren**
Bilderbogen einer gelungenen Feier
- 12 **Yvonne Nussbaumer-Ochsner**
Leitende Ärztin Pneumologie
- 13 **Luis Pena**
Mitarbeiter Technischer Dienst
- 14 **Dragana Sasic**
Pflegedisposition Somatische Langzeitpflege
- 15 **Thorsten Saure**
Physiotherapeut Medizinische Trainingstherapie
- 16 **Rosa Saxer**
Assistentin Leitung Departement Pflege
- 17 **Jan-Christoph Schaefer**
Leitender Arzt Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst
- 18 **Marianne Wehrli Niklaus**
Abteilungsleiterin Mikrobiologie FAMH und Qualitätsmanagement-Verantwortliche Labor
- 19 **Johann Jakob Wepfer**
Schaffhauser Stadtarzt mit internationaler Ausstrahlung
- 20 **Umfrage**
Was unternehmen Sie, damit Ihnen die Zeit nicht davonrennt?

Impressum

Herausgeber: Spitäler Schaffhausen,
Geissbergstrasse 81, 8208 Schaffhausen
Redaktionsleitung: Andreas Schiendorfer (Kommunikationsbeauftragter Direktion), Monica Moser (Stv.).
Redaktionskommission: Sandra Styner (HRM), Cornelia Wunderli (Personalvertretung); Ingo Bäcker, Martin Bär, Blazenka Bandur, Walter De Ventura (Fotograf), Reto Savoca (Fotograf), Regina Schmid, Daniela Strebel.
Layout: BieriDesign, Zürich,
Korrektorat: Ingrid Kunz Graf, Schaffhausen
Druck: Kuhn-Druck AG, Neuhausen am Rheinfall
Auflage: 3000 Exemplare, Gedruckt auf REFUTURA, 100 % Altpapier, CO2-neutral



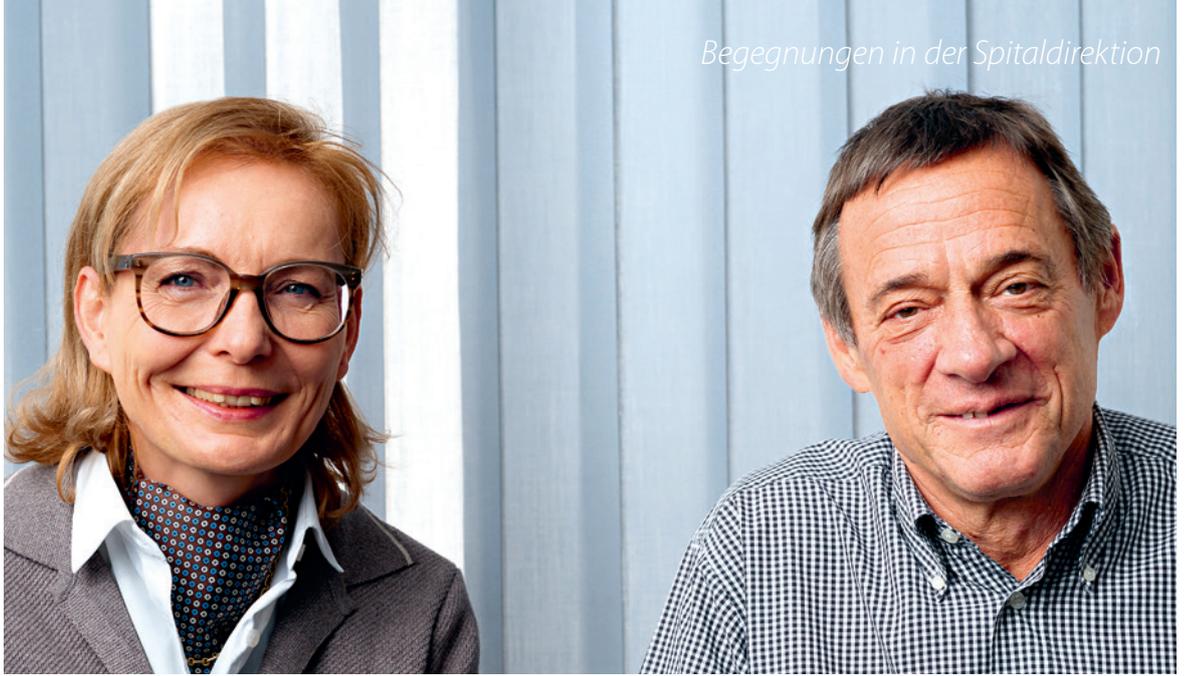
Das Gesicht der Spitäler Schaffhausen

Erinnern Sie sich noch an die letztjährige «Weihnachtsausgabe» des Radius? «Engagement» hat sie geheissen und sollte ein Dankeschön an alle Personen sein, die sich freiwillig oder als Angestellte für die Spitäler Schaffhausen und die Bevölkerung der Region Schaffhausen engagieren, das heisst sich persönlich einbringen und über das übliche Mass einsetzen.

Eigentlich könnten wir jedes Jahr eine solche «Engagement»-Publikation herausgeben. Das aber geht leider in unserem Informationszeitalter nicht.

Deshalb hat sich die Redaktionskommission für das Motto «Das Gesicht der Spitäler Schaffhausen» entschieden. Die rund 1500 Einzelgesichter der Mitarbeitenden und Auszubildenden ergeben zusammen ein stimmiges Gesamtbild. Auf dem Titelblatt sehen wir Spitalratspräsident Dr. Rolf Leutert, der den Jubilarinnen, die sich seit 30 Jahren in den Spitälern Schaffhausen engagieren, gratuliert und dankt. Mehr Fotos finden Sie oben auf dieser Seite und vor allem in der Bundmitte.

Bei der Auswahl der porträtierten und interviewten Persönlichkeiten haben wir ganz bewusst eine gewisse Zufälligkeit walten lassen. Zusammen zeichnen die Texte aber doch ein abgerundetes, aufgestelltes Porträt unseres Unternehmens. Gleichzeitig erkennt man, dass diese Reihe nicht abgeschlossen ist. Sie wird im Radius und im neuen Intranet fortgesetzt. *sch*



Dr. med. Adrienne Imhof und Spitaldirektor Dr. Hanspeter Meister, aufgenommen von Laborchef Reto Savoca.

Qualitäten noch besser ausspielen

Wenn sie von ihrem «kleinen Paradies» schwärmt, meint Adrienne Imhof einerseits Schaffhausen, dessen Lebensqualität sie seit Jahren überaus schätzt, andererseits aber auch das Haus an der Nordstrasse, das ehemalige Gärtnerhaus der Jezlervilla auf dem Spitalgut. «Dann sind wir ja virtuelle Nachbarn, zeitverschoben allerdings und mit dem Mühlental dazwischen», erklärt Spitaldirektor Hanspeter Meister lachend. «Ich bin nämlich an der J.-C. Fischerstrasse aufgewachsen.»

Das Gespräch in der Spitaldirektion findet kurz vor dem Eintritt der neuen Chefärztin Chirurgie statt; dabei spürt man sofort, dass Adrienne Imhof einen Grossteil ihrer Aus- und Weiterbildung im Kantonsspital absolviert hat, eigentlich gar nie richtig weg gewesen ist. Beziehungsweise gerade so lange, dass sie sich nun mit unverstelltem Blick über den hier herrschenden Teamgeist freuen kann. «Bis jetzt durfte ich eine maximale Integration erfahren – auf der Chirurgie, aber auch in der Medizinischen Direktion und im ganzen Haus. Ich werde alles daran setzen, dass dies so bleibt», führt Adrienne Imhof aus. «Ich bin mir aber bewusst, dass man von mir nicht nur Kollegialität, sondern vor allem auch Führungsstärke erwartet und ich in dieser Funktion manchmal auch etwas weniger angenehme Entscheide fällen muss.»

Der Spitaldirektor lenkt das Gespräch auf die laufende Reorganisation und möchte wissen, wie sich Adrienne Imhof dazu stellt. «Ich kann voll dahinterstehen und will sie als Chance für mein Team und die Spitäler Schaffhausen als Gesamtunternehmen nutzen, soweit ich etwas dazu beitragen kann», betont die neue Chefärztin. Sie hat denn auch bereits eine erste wichtige Aufgabe gefasst: die optimale Ausrichtung der Traumatologie in der Chirurgie und Orthopädie aufzuzeigen. «Das ist nicht so einfach, wie sich das vielleicht anhört», kommentiert der Spitaldirektor. «Es geht zwar wie bei der ganzen Reorganisation um interne Strukturen und Prozesse, aber der Fokus liegt auf den Patientinnen und Patienten. Es muss vor allem für sie stimmen.»

Damit rennt Hanspeter Meister gleichsam offene Türen ein. «Die Patienten dürfen nicht merken, dass die Arbeit im Hintergrund komplexer geworden ist. Sie kommen zu uns, weil sie möglichst schnell optimal behandelt und betreut werden wollen», pflichtet Adrienne Imhof bei. Dabei ist ihr klar, dass man dies auch beim grössten Einsatz ganz alleine in einem Elfenbeinturm nicht erreichen kann. «Es braucht die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit den Hausärztinnen und Hausärzten beziehungsweise den niedergelassenen Spezialärztinnen und Spezialärzten. Das ist mir ein grosses Anliegen.»

Und wie kann man das Gespräch kurz zusammenfassen? Der Spitaldirektor und die Chefärztin sind sich einig: «Die Chirurgie soll ihre Stärken zum Wohle der Bevölkerung unserer Region noch besser ausspielen können. Das ist zwar ein sehr hohes, aber letztlich doch realistisches Ziel.»



«Zuerst konnten wir nur Briefe und Formulare im Format A4 drucken»

Antonio Abad

Hausdruckerei

Seit 1982 bei den Spitälern Schaffhausen

Im ersten Untergeschoss des Kantonsspitals, zwischen Küche und Therapieräumen, befindet sich die Druckerei, seit 21 Jahren das Reich von Antonio Abad. Hier werden die verschiedensten Druckaufträge für das gesamte Haus ausgeführt. Diverse Flyer und Imagebroschüren für Kliniken und Bereiche, Plakate für Veranstaltungen, Reglemente, Visitenkarten, Speisekarten und Menuplane und hauptsächlich viele verschiedene Formulare. Grundsätzlich können alle Mitarbeitenden Druckaufträge erteilen – vorausgesetzt, die Ausführung und Finanzierung sind geregelt.

Seine Karriere im Kantonsspital Schaffhausen begann aber ganz anders. Am 1. April 1982 trat er als 19-Jähriger eine temporäre Stelle als Küchenhilfe an. Er kam damals aus seiner Heimat in Galicien im Norden Spaniens auf Besuch zu seinem Vater, der bei der IVF Schaffhausen arbeitete. Und blieb. Nach einem Deutschkurs erhielt er eine Aufenthaltsbewilligung C, womit seiner Festanstellung bei der Reinigungsequipe im Kantonsspital nichts mehr im Wege stand. Als stellvertretender Chef blieb er dieser neun Jahre lang treu, vielleicht auch, weil er hier seine Ehefrau Encarna aus Malaga kennen und lieben lernte. Er schmunzelt: «In Spanien hätten wir uns wohl nie getroffen, der Norden findet den Süden, und das in Schaffhausen.»

Nach zwei Jahren im Zentrallager folgte 1994 eine dreimonatige Einschulung im Offsetdruck. Die damals aktuelle Offsetdruckmaschine war anspruchsvoll in der Handhabung, und der Druckprozess verlangte viel manuelle Feinarbeit. Die Produktpalette beschränkte sich auf das Format A4, und es wurden hauptsächlich Briefpapier und Formulare hergestellt. Antonio erinnert sich an diese Zeit, wie wenn es gestern gewesen wäre: «Ich zögerte nicht, als mir die Leitung

der Druckerei angeboten wurde. Diese weitgehend selbstständige Arbeit bleibt mit der rasanten technischen Weiterentwicklung bis heute eine Herausforderung, die ich immer wieder gerne annehme.» Mit der Anschaffung der ersten grösseren Druckmaschine konnten auch anspruchsvollere Projekte realisiert werden. Schrittweise wurde die Druckerei bis heute komplett modernisiert.

Wie geht man in dieser langen Arbeitszeit mit den vielfältigen Entwicklungen und Veränderungsprozessen am Arbeitsplatz um? Dazu meint Antonio: «In den letzten zehn Jahren erlebte ich vor allem technisch sehr viel Innovation, neue Prozesse und neue Produkte. Die Beschleunigung und der Anspruch der Flexibilität sind auch in der Druckerei zu spüren. Die meisten Aufträge sind dringend und kurzfristig. Beim Offsetdruck war das gar nicht möglich, die einzelnen Druckschritte verlangten rund eine Woche Bearbeitungszeit, zwischen den Prozessen mussten die Druckfahnen über Nacht trocknen. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Organisatorisch wurde die Druckerei vor einigen Jahren vom Materialwesen der Informatik zugeordnet. Persönlich macht mir heute am meisten zu schaffen, dass durch die Schnellebigkeit sehr wenig vorausgeplant werden kann.» Auf die Zukunft angesprochen, sagt er: «Wir können sehr viel intern realisieren, und es ist wichtig, dass unsere Maschinen ausgelastet sind.»

Der Geissberg ist auch privat seine Heimat geworden, wohnt er doch in unmittelbarer Nähe zum Spital. Die meisten Ferien verbringt die Familie Abad in ihrer Heimat in Spanien, sei es auf Besuch bei Verwandten in Malaga oder in Galicien.
Monica Moser

«Wir müssen unsere Stärke, die Überschaubarkeit, noch besser ausspielen»



Hanen Besrou

Oberärztin Medizinische Klinik

Seit 2011 bei den Spitälern Schaffhausen

«Dass das tunesische ‹Quartett für den nationalen Dialog› den Friedensnobelpreis erhalten hat, freut mich natürlich. Meine Familie ist allerdings bereits nach Deutschland gezogen, als ich sieben Jahre alt war», erklärt Hanen Besrou, Oberärztin an der Medizinischen Klinik. Zwar ist sie in Tunis geboren und in Bonn aufgewachsen, doch eigentlich ist sie ein ‹Inselkind›, stammen ihre Verwandten doch von Djerba. Vielleicht fühlt sie sich deshalb in Schaffhausen so wohl und bezeichnet die Überschaubarkeit als die grosse Stärke der Spitäler Schaffhausen. «Hier kann jeder jeden kennen. Das war in St. Gallen, wo ich vorher gearbeitet habe, aufgrund der Grösse nicht möglich», meint Hanen Besrou.

Ins Schwärmen gerät sie deshalb aber noch lange nicht, vielmehr meint sie (selbst-)kritisch: «Wir können und müssen diese Stärke noch besser ausspielen, auf fachlicher, aber auch auf emotionaler Ebene. Das Spitalfest vor einem Jahr ist ein Schritt in die richtige Richtung, aber solche Anlässe müssen regelmässiger stattfinden ...»

Man braucht Erholungsphasen

Die richtige Balance zu finden zwischen Nähe und Distanz zu den Spitälern Schaffhausen, war und ist auch für sie ganz persönlich eine Herausforderung. «Als ich noch an der Steingutstrasse wohnte, arbeitete ich immer noch länger oder kam am Wochenende rasch vorbei, um administrative Arbeiten zu erledigen. Das mache ich gerne, aber man braucht in unserem Beruf auch Erholungsphasen, in denen man sich mit völlig anderen Dingen beschäftigt», erklärt Hanen Besrou. In Zürich geht sie gerne tanzen oder auch in die Oper oder ins Schauspielhaus. Das Pendeln im Zug ist für sie ideal, um den Schalter umzudrehen – oder um zu lernen. Gegenwärtig absolviert sie nämlich auch noch die zweijährige,

berufsbegleitende Ausbildung zum Master of Medical Education an der Universität Bern. Nun ist sie einigermaßen auf der Zielgeraden, muss «nur» noch ihre Masterthese schreiben. «Über die Ausbildung der Assistenzärzte auf dem Notfall», erzählt sie, stutzt und lacht. Sie lacht gerne und gewinnend. «Für mich persönlich war der Schritt von der Assistenz- zur Oberärztin sehr gross, ich zögerte ihn fast ein wenig hinaus, weil er bedeutete, nicht nur für mich selbst, sondern auch für junge Berufskolleginnen und -kollegen Verantwortung zu übernehmen. Und jetzt, jetzt ist die Zusammenarbeit mit den Assistenzärzten eine meiner Lieblingstätigkeiten.»

Neben der Arbeit auf der Notfallstation, wo sie die Verantwortung für die medizinischen Patientinnen und Patienten innehat und bestens mit dem Chirurgen Bruno Hüttenmoser zusammenarbeitet. «Und ... und ... und», ergänzt Hanen Besrou. Zusammen mit Sonia Baumann gestaltet sie die Arbeitspläne, zusammen mit Karin Fattinger ist sie in der Antibiotikagruppe, und für die Informatik und das Labor ist sie auf der Medizin die Ansprechperson ...

Mit anderen Worten: Hanen Besrou, welche die Station B6 als «meine» bezeichnet, wird es garantiert nicht langweilig. Und mit ihr auch nicht. (*shi*)

Nachzutragen bleibt, wie Hanen Besrou in Schaffhausen landete: Andreas Fischer, der auf der Kardiologie in St. Gallen ihr Oberarzt gewesen ist (ursprünglich wollte sie Herzchirurgin werden), machte sie auf die frei werdende Stelle aufmerksam. Die persönlichen Seilschaften sind bei der Personalrekrutierung oft entscheidend.



«In einem Büro könnte ich nie schaffen – ich brauche Menschen um mich herum»

Sonja Dal Maso

Aktivierungstherapeutin

Seit 1992 bei den Spitälern Schaffhausen

Ein guter Ruf war ihr ja schon vorausgegangen: «Die Sonja, die macht das super!» So bereitete mich vor drei Jahren, als ich neu war im Spital, meine damalige reformierte Seelsorgekollegin im Pflegezentrum vor.

Was macht sie denn so super? – Ja, ohne sie wären die Andachten, die einmal monatlich in der Psychogeriatric im Pflegezentrum stattfinden, um vieles schwieriger. Klar, vorbereiten und gestalten müssen wir Seelsorgenden die Andacht schon selber. Aber dass sie in einem für alle Beteiligten angenehmen und wohltuenden Rahmen stattfindet, das ist in der Tat Sonjas Werk.

«Eigentlich kann ich mit Religion und Kirche gar nicht viel anfangen», sagt sie freimütig. Und als sie meinen überraschten Gesichtsausdruck bemerkt, fügt sie hinzu: «Es ist der Respekt vor den Überzeugungen meiner Mitmenschen, der mich antreibt, etwas zu unterstützen, was mir selber eher wenig bedeutet.»

Und damit sind wir schon beim Wesentlichen, wenn wir vom Menschen Sonja Dal Maso reden: Es ist für sie elementar, jeden Menschen – wie eingeschränkt er oder sie auch immer sein mag – ernst zu nehmen: mit seinen Bedürfnissen, mit seinen Werten, mit seiner ganzen Person. Massstab ist dabei für sie ihr eigener Anspruch: «Ich möchte die Menschen so behandeln, wie ich auch selbst gern behandelt werden möchte, wenn ich mich in einer vergleichbaren Situation befände.»

Mit anderen Worten: Die «goldene Regel», die in so vielen Weltanschauungen formuliert wird, ist ihr Grundprinzip –

bei ihrer Arbeit als «Fachfrau Aktivierung», aber auch sonst im Leben.

Schon als Auszubildende hielt sie den Anblick fast nicht aus: Alte Menschen, die in den Aufenthaltsräumen von Spitälern oder Heimen «herumsitzen» und nur noch verwahrt werden. Und so wurde aus der Krankenschwester, die sie schon von früher Kindheit an werden wollte, eine «Aktivistin» im besten Wortsinn: Menschen aktivieren, Menschen bewegen. Und das gelingt ihr immer wieder, jeden Tag von Neuem.

Woher nimmt sie die Kraft? Neudeutsch: Welches sind ihre Ressourcen?

Sicher einmal eine Fülle vielfältiger Freizeitbeschäftigungen: tanzen (speziell Salsa), lesen (besonders über das alte Ägypten) und natürlich den Garten pflegen. Und kochen. Als Vegetarierin kennt sie sich aus in ganz verschiedenen Küchenkulturen, nicht zuletzt im asiatischen Raum: thailändische, indische Küche und vieles mehr.

Als Mutter von drei erwachsenen Töchtern fühlt sie sich heute in einer «Frauen-WG» mit der jüngsten Tochter zusammen ausgesprochen wohl.

Drei Eigenschaften, die auf sie zutreffen? – «Ich bin sehr auf Harmonie aus. Ich bin ein eher ruhiger Typ. Ich bin ein fröhlicher Mensch.» Wer Sonja kennt, würde wohl alle drei bestätigen. Und vielleicht noch weitere hinzufügen wie engagiert, zugewandt ...

Ingo Bäcker

«Die Spitäler Schaffhausen sollen Orte sein, wo Menschen gerne hingehen»



Christian Hertenstein

Physiotherapeut

Seit 2008 bei den Spitälern Schaffhausen

Die grünen, roten und violetten T-Shirts der Therapien sind überall in den Spitälern Schaffhausen präsent und betonen das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitarbeitenden über die einzelnen Fachdisziplinen hinaus. «Wir arbeiten interdisziplinär sehr gut zusammen», betont Physiotherapeut Christian Hertenstein. «Manche Patientinnen oder Patienten benötigen eben mehrere Therapieformen.»

Doch was macht eigentlich ein Physiotherapeut? «Es gibt ganz unterschiedliche Spezialisierungen, je nachdem, ob man eher medizinische, neurologische oder chirurgisch/orthopädische Patienten betreut. Im ambulanten Bereich erwartet mich ein besonders umfassendes Arbeitsgebiet. Erhält beispielsweise eine Patientin ein neues Hüftgelenk, so wird sie nach der Operation in die stationäre Rehabilitation kommen und später ambulant in die Physiotherapie. Unsere Aufgabe ist es, die funktionellen Defizite herauszufinden und gezielt zu korrigieren. Dies geschieht über die Kräftigung von Muskeln sowie die Korrektur falscher Bewegungsabläufe. Am Anfang jeder Behandlung stehen das Gespräch und die Zielvereinbarung mit dem Betroffenen. Medizinische Patientinnen sind oft Frauen nach einer Brustoperation, die zur Lymphdrainage kommen, aber auch Tumorpatienten.»

Zur Faszination seines Berufs meint Christian Hertenstein: «Neben dem Wunsch, anderen Menschen zu helfen, kommt bei mir die Begabung, mit meinen Händen zu arbeiten. Das zeigte sich schon sehr früh. Ursprünglich lernte ich Landschaftsgärtner, doch wurde dabei mein Rücken zu stark belastet. In einer Farbenfabrik kam später für mich der menschliche Aspekt zu kurz. Deshalb erinnerte ich mich

mit 27 Jahren an meinen ursprünglichen Berufswunsch, die Physiotherapie. Jeder Therapeut und jede Therapeutin hat etwas andere Arbeitsmethoden und Wege. Wir sind dabei ziemlich frei, vorausgesetzt, unsere Methode führt wirklich zum Ziel. Das verleiht dem Beruf eine gewisse Kreativität. Heute wird mein Arbeitsfeld durch Einsätze in der Medizinischen Trainingstherapie zusätzlich bereichert.»

Und wie steht es mit dem Wunsch nach Selbstständigkeit? «Sicher, damit liebäugelt mancher zeitweise. Der grosse Vorteil der Anstellung im Spital ist ganz klar, dass man wirklich die meiste Zeit mit dem Patienten arbeiten kann, ohne sich viel um Administration kümmern zu müssen. Es gibt feste Arbeitspläne, die durch das Sekretariat der Therapien mit Behandlungsterminen gefüllt werden. In den letzten Jahren hat sich allerdings der Aufwand in der Zusammenarbeit mit den Krankenkassen markant erhöht.»

Auch privat ist Christian gerne in Bewegung, obwohl ihn jetzt vor allem seine zwei Söhne von fünf und sieben Jahren auf Trab halten. «Ich habe vom Aktivspieler im lokalen Fussballverein zum Jugendtrainer gewechselt», schmunzelt er, «da sind dann meine Buben natürlich auch dabei. Hin und wieder lockt auch ein speziell schöner Tag, den Arbeitsweg statt mit dem Auto auf dem Fahrrad zu bewältigen. Es ist ein wunderschöner Weg, von Eggingen (gleich über den Hügel hinter Hallau) durchs «Chleggi» auf den Geissberg.»

Und was wünschst sich Christian Hertenstein für die Spitäler Schaffhausen? «Es sollen Orte sein, wo die Menschen gerne hingehen, ungeachtet ob als Patient oder Patientin, Besuchende oder Mitarbeitende.» *Monica Moser*



«Bei manchen Patienten braucht es hin und wieder auch ein Bauchgefühl»

Fritz Markus Hüsler

Pflegefachmann Notfallstation

Seit 1994/1999 bei den Spitälern Schaffhausen

Reto Savoca: Fritz, wie lange bist Du schon im Spital und in der Notfallstation?

Fritz Hüsler: Ich habe hier schon einen Teil meiner Ausbildung gemacht, deshalb habe ich mein 20-Jahr-Jubiläum bereits hinter mir. Nach einer externen Tätigkeit bin ich seit 16 Jahren im Spital und davon seit 13 Jahren auf der Notfallstation.

Kannst Du bitte die Aufgaben in der Notfallstation beschreiben?

Wir haben in der Notaufnahme zwei verschiedene Posten: Einmal die Person an der Zentrale – sie ist quasi das Nervenzentrum der Notfallstation, wo alle Fäden zusammenlaufen. Sie legt die Dringlichkeit der Behandlung der eintretenden Patienten nach dem Manchester-Triage-System fest und informiert das Notfallpflegeteam und unsere Ärzte. Sie hält Kontakt mit dem Rettungsdienst, den Hausärzten und den direkt anrufenden Patienten und gibt alle nötigen Informationen weiter. Dann gibt es die Notfallpflegenden bei den Patientinnen und Patienten in den Kojen – sie haben den direktesten Kontakt mit ihnen und den Angehörigen und betreuen diese. Sie führen auf Anordnung der Ärzte die diagnostischen und therapeutischen Massnahmen durch und suchen zusammen mit den Medizinerinnen und Chirurgen die Diagnose.

Wie hat sich Deine Arbeit verändert?

Die markanteste Änderung ist die stark gestiegene Patientenzahl. Die Hausarzt-Notfallpraxis kann einen Teil dieser Patienten abfangen – trotzdem haben wir immer mehr Eintritte in der Notfallstation. Die Menschen haben höhere Ansprüche und Wünsche. Einige sind über das Internet informiert und kommen mit einer diagnostischen Wunschliste ...

Wann kommen am meisten Patienten?

Wir haben am späteren Vormittag viele Einweisungen durch die Hausärzte und am Abend zwischen 20 und 23 Uhr nochmals sehr viele Eintritte von Selbststeinweiser. Notfallmedizin hält sich eben nicht an normale Bürozeiten.

Hat der Umbau des Notfallzentrums etwas geändert?

Wir haben mehr Platz (14 statt nur 8 Plätze), das Licht beispielsweise ist individuell einstellbar, und überhaupt ist alles etwas grosszügiger und farblich sehr ansprechend gestaltet. Die Investition hat sich gelohnt.

Was belastet Dich am meisten?

Wichtig ist die Bereitschaft, zwar immer wieder Menschen mitfühlend in Krisensituationen zu begegnen, aber sich gleichzeitig auch abzugrenzen. Speziell schwie-

rig ist das bei Familien mit schwer kranken Kindern. Zusätzlich belastend sind für mich der Schichtdienst und die wiederholten Umstellungen von Tag- zu Nachtarbeit. Das wird nicht einfacher, wenn man älter wird ...

Was motiviert Dich?

Ich finde es schön, wenn ich meine Fähigkeiten und meine Erfahrung für unsere Patienten einsetzen kann. Bei manchen braucht es hin und wieder auch ein Bauchgefühl – und wenn dieses dann durch Diagnostik bestätigt wird, ist das eine grosse Motivation. Spannend ist auch, dass wir hier ein sehr breites Spektrum von Patienten haben, von Säuglingen bis zu hochbetagten Menschen.

Wie findest Du den nötigen Ausgleich?

Ich wohne jetzt wieder in Stein am Rhein, wo ich aufgewachsen bin. Ich besitze ein Rebhäuschen mit etwas Land und Obstbäumen, einem Garten und etwas Trauben – das ist mein Refugium! Bis 25 habe ich als Zimmermann gearbeitet, deshalb gehe ich gerne in den Wald. Ausserdem liebe ich Wanderungen in der Umgebung oder auch in den Walliser Bergen.

«Es ist in Ordnung, wenn Mütter ihre Kinder oft im Arm halten und sie beschmusen»



Sybille Hug

Pflegeschwester und Kursleiterin Babymassage

Seit 2011 bei den Spitälern Schaffhausen

Blankenka Bandur: Nach drei Jahren in Winterthur auf der Kinderstation sind Sie nun seit über vier Jahren in Schaffhausen auf der Wochenbettstation.

Was genau fasziniert Sie an dieser Stelle?

Sybille Hug: Es ist eine anspruchsvolle Stelle, pflegetechnisch durch den Neonatologie-Bereich, aber auch die Beratung von Frauen in schweren und auch in schönen Zeiten bringt mir Genugtuung und bereitet mir sehr viel Freude.

Sie selbst sind Mutter von Zwillingen.

War für Sie sofort klar, dass Sie zur Entbindung hierherkommen würden?

Ich muss sagen, ich habe es mir schon sehr gut überlegt. So eine Geburt ist etwas sehr Intimes, und das möchte man nicht unbedingt mit Kollegen erleben, weil das irgendwie komisch ist. Dann habe ich aber überlegt, dass es viele Vorteile hat, und habe mich für Schaffhausen entschieden und bin sehr froh darüber. Ich habe mich hier sehr wohl und sicher gefühlt und wurde gut und kompetent betreut.

Trotz «Doppelbelastung» zu Hause arbeiten Sie wieder in Ihrem Beruf.

Wie kriegen Sie das geregelt?

Mit viel Gelassenheit. Manchmal bleibt das eine oder andere im Haushalt liegen, weil ich mich, wenn ich nach Hause komme, meinen Kindern widme. Wenn ich

arbeite, bin ich ganz und gar auf das Wochenbett ausgerichtet und gehe in meiner Arbeit auf. Das kann ich mit ruhigem und gutem Gewissen tun, denn die Söhne sind dann bei ihrem Papi. Und diese Erfahrung tut allen dreien gut. Nur daheim zu sein, das wollte ich nicht, und ich bin froh, dass es möglich war, im Kantonsspital wieder mit 30 Prozent einzusteigen.

Warum haben Sie sich für eine Zusatzausbildung als Kursleiterin für Babymassage entschieden?

Eine solche Weiterbildung habe ich schon während meiner Ausbildung in St. Gallen ins Auge gefasst, aber es hat sich nicht ergeben. Doch als hier die Stelle frei wurde, war ich sofort dabei. Ich freue mich, dass ich Eltern aufzeigen kann, dass «satt und sauber» nicht ausreicht. Zuwendung, Zuwendung und Körperkontakt sind enorm wichtig, um eine gesunde Entwicklung, Beziehung und Interaktion des Kindes zu gewährleisten. Wenn das Kind gesund ist und es ihm gut geht, geht es auch der Mutter gut und umgekehrt.

Welche Mütter kommen zu Ihnen?

Jede Mutter ist willkommen. Nicht selten kommen Mütter mit ihrem zweit- oder drittgeborenen Kind, weil sie auch mal Zeit nur für dieses Baby haben wollen. Oder aber es sind Mütter, die verunsichert

sind, weil jeder sagt, sie dürften das Kind nicht so verwöhnen. Hier bekommen sie die Bestätigung, dass es in Ordnung ist, wenn sie ihr Kind oft tragen, im Arm halten, beschmusen, kuscheln, streicheln. Manchmal sind es auch Mütter von Kindern, die viel weinen. Ein Kind lässt sich durch Berührung sehr gut beruhigen oder ablenken. Sie spüren und wissen, sie sind nicht alleine.

Gelten Ihre Methoden auch für die eigenen Kinder?

Ja, aber die Jungs holen sich ihre Streicheleinheiten eigenständig, wenn sie sie brauchen. Bei uns ist nach dem Aufstehen oft zuerst eine halbe Stunde Rücken krabbeln oder streicheln angesagt, erst dann kann der Tag kommen ...

Wie verläuft der Kurs?

Während fünf Wochen treffen wir uns wöchentlich einmal. Pro Gruppe sind es jeweils vier bis sechs Kinder. Der Kurs startet damit, dass sich die Mütter die Hände reiben, um diese zu erwärmen und die Kinder darauf aufmerksam zu machen, dass etwas Spezielles folgt. Bereits beim zweiten Mal fangen die etwas grösseren Kinder beim Händereiben zu juchzen an, weil sie wissen, was kommt, und sie sich darauf freuen.

Herzlichen Dank unseren Pensionierten und Jubilaren



Pension Adjetej Charles Carrard-Schaffner Marlène Egli Agnes Fischbacher Christa Frei Kurt Frei Martha Hiller Kurt King-Schmid Daniela Klos Marlies Mäder Anne Marra Gaetana Mollenhauer Karl-Heinz Nunez Elvira Pannu Manjit Ristanovic Ljubica Rohner Liliane Rubin Marie-Louise Rüegg Veronika Rutschmann Urs Schaad Christine Sieber Irene Sigrist Johannes Steiger Sonja Stettler Rosmarie Wehrli Helga Winkler Reto **40** De Ventura Walter Güntert Monika Sigg Marcel Sigg Regula **35** Brander Helen Eralil Betty Giger-Keller Marianne Idone Antonio Kar Enis Mustapic Marica Popic Esther Ruppli-Andersson Anne **30** Baumgartner Jürg Christen Bollen Caroline Ganz-Hallauer Käthi Gmür Beatrix Keller Susanne Köppel-Inauen Edith Meister-Isenschmid Brigitte Schmidlin Markus Schneider-Engel Susanna Stücheli-Morssinkhof Marion Taj Ali Wehrli Helga **25** Berwarth Elfriede Danner Ingrid Edavana-Mazhuvanchery Daicy



30-Jahr-Jubiläum



25-Jahr-Jubiläum



20-Jahr-Jubiläum



Egli Agnes Fischbacher-Wüthrich Christa Fritschi-Meier Doris Gissler Josef-Karl Grimm Hansueli Hächler-Brütsch Kathrin Hecimovic Mira Hundsdorff-Egli Frieda Lopatriello Sandra Lüchinger Weisshaupt Manuela Neretljak Marija Nuraj-Cakolli Lirije Oeztürk-Seewer Eveline Pannu Manjit Peier-Zysset Verena Petranovic Suncica Porobic Senad Pusic-Posavec Anica Pusic Marica Rayappu Thirugnanarajah Scharff-Griesser Simone Schiebel Gerlinde Schmid-Keller Gabriela Schneider Waltraut Senn-Ackermann Silvia Skrinjar Francisko Strebel Schmocker Daniela Subramaniam Rajendram Volpert Wilhelm Yathavarajar Ratnagopalan **20** Baggi-Tanner Karin Baumann-Cimini Vania Filippi Bruno Fischer-Stefanovic Dragica Frick Kathrin Holzer Patrick Jovic Jasmina Kalapurakkal Paul Jose Lösch Sabine Lüber-Gross Denise Niederer Irene Olbrecht Marcel Schmid Roland Schulze Hauling Angela Styger Marianne Vasic-Janjic Snezana



«Mit dem Ochsner-Kübel habe ich trotz meines Namens nichts zu tun»

Yvonne Nussbaumer-Ochsner

Leitende Ärztin Pneumologie

Ab 1. Januar 2016 bei den Spitälern Schaffhausen

«Den Seinen gibts der Herr im Schlaf», singt der Psalm 127 ein Loblied der Faulheit. Für Yvonne Nussbaumer-Ochsner trifft dies nicht zu. Für ihre Schlafforschungen nimmt sie viel auf sich. Im Forschungsteam von Professor Konrad Bloch untersucht sie wochenlang den Schlaf von Patienten mit Schlafapnoe in Davos (Schatzalp und Jakobshorn) und findet schliesslich heraus, dass in der Höhe die Zahl der Atemaussetzer weiter zunimmt und die Sauerstoffsättigung noch tiefer liegt als im Flachland. Dieser Effekt der Höhe auf die unbehandelte Schlafapnoe kann mit einem Medikament vermindert werden: Azetolamid (Diamox) verbessert die nächtliche Sauerstoffsättigung im Blut, reduziert die Atemaussetzer und verbessert die Schlafqualität. Es stellt damit eine wertvolle Alternative zur Behandlung der Schlafapnoe in der Höhe dar, wenn der Gebrauch von Atemhilfsgeräten nicht möglich ist.

Wie wichtig diese Erkenntnis ist, sieht man daran, dass Yvonne Nussbaumer dafür gleich zwei bedeutende Preise erhalten hat: 2012 den Prix de Quérvain für Polar- und Höhenforschung und 2013 einen Award der Fachgesellschaft Swiss Society of Sleep, Sleep Research and Chronobiology (SGSSC). Dieses Jahr nun hat sie an der Universität Zürich ihre Habilitation mit dem Titel «Sleep Apnea at Altitude» eingereicht, und weil auf diesem Gebiet noch längst nicht alle Fragen gelöst sind, bleibt Yvonne Nussbaumer weiterhin mit dem Forschungsteam von Professor Malcolm Kohler an der Klinik für Pneumologie am Universitätsspital Zürich in Kontakt.

«Dass sich dies auch mit meiner neuen Aufgabe als Leitende Ärztin Pneumologie an der Medizinischen Klinik der Spitälern Schaffhausen verbinden lässt, ist phantastisch», führt die

Weinländerin aus. Tatsächlich ist Yvonne Nussbaumer in Marthalen aufgewachsen und wohnt nun mit ihrer vierköpfigen Familie auch wieder dort. Doch der Mädchennamen Ochsner weist natürlich in eine ganz andere Richtung. «Soviel ich weiss, habe ich aber mit dem Ochsner-Kübel nichts zu tun, auch wenn mein Grossvater aus Oberhallau stammte. Und mit der Mundartrockgruppe Patent Ochsner leider auch nicht ...»

Dass sie eine medizinische Laufbahn einschlug, verdankt sie ihrem Hausarzt, der sie in seinen Bann zog, als sie einmal eine Woche lang bei ihm schnuppern durfte. Damals begann ihre Begeisterung für die Naturwissenschaften. Allerdings konnten sich diese bei ihr nicht auf Anhieb durchsetzen, denn in Winterthur besuchte sie das neusprachliche Gymnasium.

Aus schulischen Gründen wandte Yvonne Nussbaumer Schaffhausen, wohin man sich aus Marthalen normalerweise orientiert, den Rücken zu. Doch nicht für immer, denn als Unterassistentin war sie eine Zeit lang auf der Radiologie der Spitälern Schaffhausen tätig. Und als sie erfuhr, dass der Standort Schaffhausen Platz für einen weiteren Lungenfacharzt bieten würde und die Medizinische Klinik am Aufbau einer Pneumologie interessiert wäre, war es «doch klar, dass ich mich für diese Stelle interessierte, obwohl ich am Kantonsspital Münsterlingen in einem sehr tollen Team arbeitete». Yvonne Nussbaumer freut sich nun sehr auf ihre neue Herausforderung und die Zusammenarbeit mit Dr. Jürg Häggi, welcher aus Altersgründen am Kantonsspital etwas kürzertreten möchte. «Schaffhausen, das Kantonsspital auf dem Geissberg und das neue Zentrale Ambulatorium gefallen mir sehr gut. Zudem gewinne ich wegen des kürzeren Arbeitswegs Zeit für meine Familie.» (schi)

«Meine sportliche Laufbahn absolvierte ich beim FC Kantonsspital»

Luis Pena

Mitarbeiter Technischer Dienst

Seit 1982 bei den Spitälern Schaffhausen



Sein fröhliches Wesen und seine Hilfsbereitschaft gehören gewissermassen zum Inventar des Pflegezentrums. Ob er sich an einem anderen Standort der Spitälern Schaffhausen je wird zurechtfinden können? «Im Pflegezentrum kenne ich jede Steckdose und wohl auch jeden Bewohner und jeden Mitarbeiter. Ja, ich fühle mich hier sehr wohl. Bereits seit 2003», bestätigt Luis Pena in seinem typischen Iberodeutsch. «Doch nichts gegen das Kantonsspital! Ich arbeite ja auch jetzt schon regelmässig hier. Wir Spanier sind flexibel.»

Und begonnen hat Luis' Karriere ohnehin im Kantonsspital. 1982 in der Rüsterei der Küche. Mit 22 Jahren. Luis erzählt, welche beruflichen Stationen mit welchen Chefs er im Laufe von weit über 30 Dienstjahren durchlaufen hat, lacht, gibt Anekdoten zum Besten und sagt alle zwei Minuten: «Aber das musst Du nicht schreiben, das interessiert niemanden.»

Fussball ist das Wichtigste ...

Bald schon merken wir, dass wir uns in früheren Zeiten hochstehende Duelle auf dem grünen Rasen geliefert haben: FC Kantonsspital gegen den FC Avo und später Neuhausen gegen Thayngen bei den Senioren. Oder waren es die Veteranen? Im Leben eines richtigen Spaniers dreht sich viel, dreht sich fast alles um Fussball. Am Wochenende trifft man sich im Centro Andaluz oder im «Gemsstübli», um sich die Spiele der Primera División anzuschauen und den Spielern über eine Distanz von Tausenden von Kilometern taktische Anweisungen ins Ohr zu brüllen. Luis Pena unterstützt als Galicier natürlich La Coruna und Celta Vigo. Aber letztlich dreht sich in Spanien alles um das Duell der Giganten, die Königlichen gegen Barça. Daraus können Freundschaften fürs Leben entstehen – oder kaputtgehen. Aber gutmütig,

wie wir sind, wollen wir nicht näher auf den letzten Clásico eingehen.

... doch die Familie ist noch wichtiger

Wichtig ist für einen Spanier auch die Familie. Die Töchter Cynthia und Melissa und Ehefrau Encarna, die Luis im Kantonsspital kennengelernt hat. Sie stammt aus der Umgebung von Malaga. Genauso wie Virginia Maria Garcia Fernandez, die in der Spitalküche arbeitet, und Encarna, die Ehefrau von Antonio Abad, der wiederum wie Luis aus dem Grossraum von Santiago di Compostela stammt. Und wie die Familie von Mercedes Gelmetti vom Zentralen Ambulatorium.

Damit ist auch das Geheimnis gelüftet, weshalb die beliebte Spanienkolonie in den Spitälern Schaffhausen nicht wesentlich grösser ist: Aufnahmebedingung ist, entweder aus Santiago di Compostela in Galicien oder aus Malaga in Andalusien zu stammen. (*schi*)



«Die Stimmung im Pflegezentrum ist wieder wesentlich besser geworden»

Dragana Sasic

Pflegedisposition Somatische Langzeitpflege

Seit 2002 bei den Spitälern Schaffhausen

Dragana Sasic ist eine der vielen Grenzgängerinnen und Grenzgänger, auf welche die Spitäler Schaffhausen dringend angewiesen sind, wenn das Leistungsangebot ohne qualitative Abstriche aufrechterhalten werden soll. Ihre Familie stammt ursprünglich aus Bosnien, doch geboren wurde Dragana Sasic in Donaueschingen. Heute lebt sie mit ihrer vierköpfigen Familie in Blumberg.

Nachtwache als logistisches Problem

Noch zu Zeiten von Paul Herzog meldete sich die ausgebildete MPA im Jahr 2002 als Pflegerin für die Somatische Langzeitpflege. «Das hat mir sehr gut gefallen, weil ich in meiner Arbeit den Kontakt zu den Menschen sehr gern habe», erklärt Dragana Sasic. «Als dann aber nach zehn Jahren auch noch Nachtwachen hinzukommen sollten, begann ich mich nach einer neuen Stelle umzusehen. Mit meinen zwei noch nicht erwachsenen Kindern wäre ich vor beinahe unlösbare zeitliche Probleme gestellt worden.»

Manchmal meint es aber der Zufall gnädig, denn genau in dieser Zeit wurde jemand für die Patientendisposition gesucht. «Das ist ideal für mich», freut sich Dragana Sasic, die ihr 70-Prozent-Pensum auf die fünf Werkstage verteilen kann, weil über das Wochenende keine Eintritte ins Pflegezentrum vorgenommen werden. Die Stellvertretung bei Ferienabsenzen übernimmt Regina Schmid, die Leiterin der Somatischen Langzeitpflege.

Apropos Ferien. «Wir besitzen in Donji Lapac, der Gegend, aus der mein Mann stammt, ein Haus, in dem wir nach Möglichkeit dreimal im Jahr unsere Ferien verbringen», führt Dragana Sasic aus. «Das ist eine wunderbare Gegend,

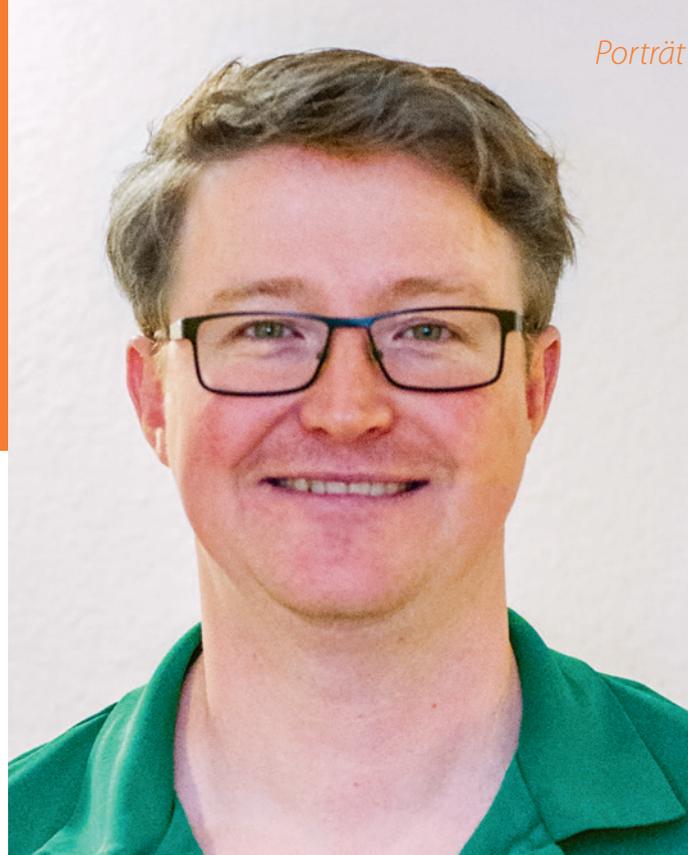
nicht allzu weit vom Meer entfernt und in der Nähe des Plitwitzer Nationalparks mit seinen herrlichen Seen, der von den Winnetoufilmen her auch ausserhalb Kroatiens bekannt ist.»

Als Pflegedisponentin hat Dragana Sasic nach wie vor viel Kontakt mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Pflegezentrums, aber auch mit den zuweisenden Stellen. Die Zahl der Betten ist zwar von 64 auf 50 reduziert worden, trotzdem kann es aber im Pflegezentrum bei starker Auslastung des Kantonsspitals hektische Phasen mit längeren Wartelisten geben. «Langweilig ist es mir noch nie geworden.»

Einzelgespräche schaffen Klarheit

Dragana Sasic wird auch nach der Schliessung des Pflegezentrums bei den Spitälern Schaffhausen bleiben können. Wie ihre Arbeit genau aussehen wird, ist aber noch nicht ganz klar, da die Bettenzahl auf 34 reduziert wird. Ganz allgemein meint sie zur Stimmung im Pflegezentrum: «Nach den Einzelgesprächen, die von Regina Schmid und den Stationsleitungen geführt worden sind, ist die Stimmung wieder merklich besser geworden. Denn die Unsicherheit, wie es für jeden Einzelnen weitergeht, war eine grosse Belastung für das Personal, das zu einem grossen Teil schon seit vielen Jahren hier arbeitet. Nun weiss jede und jeder, woran sie oder er ist. Als Team hoffen wir natürlich, dass trotz der Stellenreduktion möglichst viele von uns bleiben können.» (*sch*)

«Eine Fasnachtsmusik ist etwas ganz anderes als eine Guggenmusik»



Thorsten Saure

Physiotherapeut Medizinische Trainingstherapie

Seit 2010 bei den Spitälern Schaffhausen

Die Medizinische Trainingstherapie (MTT) ist das Fitnesscenter des Kantonsspitals Schaffhausen. Es steht Patientinnen und Patienten, aber auch allen, die sich fit und beweglich halten wollen, offen. Thorsten Saure arbeitet als Physiotherapeut im MTT. Allerdings sahen seine beruflichen Pläne einst ganz anders aus. 1976 in Radolfzell geboren und aufgewachsen, nahm er nach der Schulzeit ein Studium der Erziehungswissenschaften in Freiburg im Breisgau in Angriff, mit dem Ziel, Erwachsenenbildner zu werden. Wegen mangelnder Zukunftsperspektiven in diesem Beruf sattelte er um und liess sich an der Höheren Fachschule in Emmendingen bei Freiburg zum Physiotherapeuten ausbilden.

Als Physiotherapeut Grenzen überschreiten

Nach der dreijährigen schulischen Ausbildung suchte er in Baden-Württemberg und auch in der Schweiz eine Stelle. Fündig wurde er quasi grenzüberschreitend und arbeitete in Deutschland wie auch in der Klinik Mammern. Sein Pensum dort wurde immer grösser, allerdings mit einer Beschränkung auf 70 Prozent. Dem zukünftigen Familienvater – Saure ist heute verheiratet und Vater von zwei Kindern (3,5 Jahre und 5 Monate alt) – war das zu wenig. Ein Kollege aus der Studienzeit, bereits am MTT tätig, vermittelte ihm dann die Stelle in Schaffhausen, wo er seit dem Sommer 2010 arbeitet, aktuell mit einem 90-Prozent-Pensum.

Thorsten Saure wirkt nicht nur im MTT, sondern auch im Ambulatorium des Spitals: «Ich betreue dort Patientinnen und Patienten aller Altersklassen mit den verschiedensten Problemen, sei es der Rücken oder seien es die Gelenke. Oft haben sie gerade eine Operation überstanden und brauchen eine Therapie.» Im MTT trifft er diese Patienten oft wieder, nur geht es jetzt um den Kraftaufbau. Dort begleitet er auch

Herzpatienten, die eine Therapie absolvieren. Weiter beschäftigt sich Thorsten Saure im MTT mit Leistungsdiagnostik und damit mit einem Bereich, der gerade im Sport eine grosse Rolle spielt. «Früher habe ich mit einem Einstieg beim Profisport, als Betreuer, geliebäugelt», so Saure, was mit der Gründung einer Familie wegen der langen Abwesenheiten allerdings hinfällig wurde.

Tolles Team in neuem MTT-Gewand

Saure arbeitet gern im MTT: «Wir haben ein tolles Team», betont er. Er ist auch glücklich darüber, dass das MTT letztes Jahr einer Generalüberholung unterzogen wurde. Dass diese nicht, wie von der Spitalleitung erhofft, automatisch zu mehr Benutzerinnen und Benutzern geführt hat, ist für Saure klar: «Die Konkurrenz in diesem Bereich ist in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen.»

Heute wohnt Thorsten Saure wieder in seinem Geburtsort Radolfzell, «denn am Bodensee ist es sehr schön, und hier habe ich meinen soziokulturellen Mittelpunkt». Saure ist bei der Fasnachtsmusik dabei («Nicht zu verwechseln mit einer Guggenmusik!»), für die er Tenorhorn spielt und Stücke arrangiert. Und wie sieht er seine Zukunft? «Die liegt bis auf Weiteres im Kantonsspital Schaffhausen, wo es mir sehr gefällt. Wäre das nicht der Fall, wäre ich nicht mehr hier.»

Erwin Künzi



«Ich war Ehrengast an der Jubiläumsfeier der Integral Coach Factory im indischen Chennai»

Rosa Saxer

Assistentin Leitung Departement Pflege

Seit 2011 bei den Spitälern Schaffhausen

Blazenka Bandur: Du pendelst jeden Tag von Zürich hierher. Ist das nicht zu umständlich für Dich?

Rosa Saxer: Nein, gar nicht. Ich schätze die Ruhe im Zug und genieße es, dass ich jeden Tag ausführlich die Zeitung lesen kann. Hier gefällt mir meine vielseitige Arbeit. Ich arbeite eng und auch sehr gerne mit Andrea Dörig, Madeleine Holenstein und Silvia Maus zusammen.

Was hat sich im Laufe der Jahre in Deinem Arbeitsalltag verändert?

Der Spitalalltag ist viel schnelllebiger, die einzelnen Situationen sind komplexer geworden. Die Patientinnen und Patienten leiden nicht selten an mehreren medizinischen und pflegerischen Diagnosen, ein akutes Ereignis kann das labile Gleichgewicht sofort aus dem Lot bringen. Im Gegenzug haben medizinische und technische Entwicklungen den pflegerischen Alltag vereinfacht. Schwierig finde ich, dass wir immer wieder in einen akuten Personalmangel schlittern.

Und wie können wir uns diesem Personalnotstand entziehen?

Der gute Weg besteht darin, die Arbeitsplätze im Spital noch attraktiver zu gestalten. Das ist mit einem Führungsverständnis, wie es in den «Magnet-spitälern» gelebt wird, auch bei uns mög-

lich. Weniger gut finde ich es, wenn die reichen westlichen Länder Personal aus ärmeren Ländern rekrutieren. Auf die Länge ist das ein für beide Seiten problematischer Braindrop.

Was machst Du in Deiner freien Zeit?

Am besten kann ich mich entspannen, wenn ich mich bewege. Am liebsten zusammen mit Freunden und Bekannten. Früher bedeutete mir Korbballspielen viel. Heute bin ich gerne in den Bergen unterwegs, vorzugsweise beim Bergwandern und Skitouren machen. Meine Tour in den Weiten Norwegens werde ich nie vergessen ... Wenn ich alleine bin, jogge ich. Das ist unkompliziert, denn ich wohne zwar mitten in der Stadt, doch in zwei Minuten bin ich bereits im Grünen an der Limmat.

Interessiert Dich sonst noch etwas?

Nach Möglichkeit steht jedes Jahr eine Reise in eine europäische Stadt auf dem Programm. Ich besuche Museen oder Filmfestspiele, auch lese ich sehr gerne. Früher habe ich oft genäht oder mit meiner Tochter gebastelt.

Und Du hast eine besondere Beziehung zu Indien!

Ja, ich habe dort meine Kindheit verbracht. Nach der Unabhängigkeit Indi-

ens im Jahr 1947 beschloss die Regierung den Ausbau des Eisenbahnnetzes. Zur nötigen Modernisierung des Waggonparks fehlte ihr aber das Know-how. Auf der Suche nach einem Partner vereinbarten sie eine Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Waggon- und Aufzügefabrik AG Schlieren, Zürich. Mein Vater war Mitglied des schweizerisch-indischen Teams, welches auf der grünen Wiese in Südindien die Integral Coach Factory (I.C.F.) aufbaute. Zwischen 1 ½ und 7 Jahren lebte ich in Madras, dem heutigen Chennai. 2010 fand ich beim Räumen unseres Elternhauses Dokumente, Bilder und Zeichnungen und sogar den Zusammenarbeitsvertrag zwischen der «Wagi» und der indischen Regierung. Meine Schwester und ich schenkten alles dem Verkehrsmuseum in Luzern. Etwa gleichzeitig reiste ich mit meiner Tochter nach Indien, um zu sehen, wo und wie wir als Familie gelebt hatten. Als wir die I.C.F. besuchten, erfuhren wir, dass man keinerlei Unterlagen zur Firmengründung besass. Zusammen mit dem Verkehrsmuseum konnten wir viele Dokumente und Fotos zur Verfügung stellen. Zum Dank wurde ich diesen September zu den Feierlichkeiten im Rahmen des 60-Jahr-Jubiläums der Firma eingeladen. Ein beeindruckendes Erlebnis.

«Meine Reise nach Melbourne bleibt pendent»

Jan-Christoph Schaefer

Leitender Arzt Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst

Seit 2009 bei den Spitälern Schaffhausen



«Obwohl ich in Singen geboren und in Engen aufgewachsen bin, kannte ich Schaffhausen lange Zeit nur von unseren Ausflügen an den «Nudelsonntagen». Das sind katholische Feiertage, an denen unsere Familie wie viele andere Deutsche auch in der reformierten Schweiz kiloweise Nudeln einkaufte», blickt Jan-Christoph Schaefer zurück. Und ergänzt nach kurzem Nachdenken: «Und in Hemishofen sind wir von der Schule aus am Rhein schwimmen gegangen, dort, wo es jetzt wieder Biber hat.»

Jan-Christoph Schaefer verlebte also eine ganz normale Jugendzeit im Hegau, war naturwissenschaftlich interessiert und hätte sich vorstellen können, Biochemie zu studieren. Doch nach dem Zivildienst in der Neurologischen Rehabilitationsklinik in Allensbach kam alles anders. Da wurde ihm schlagartig klar: Ich werde Hausarzt. Damit war er seinem heutigen Beruf schon viel näher, als man vielleicht denken würde. «Am KJPD sind wir ja auch immer wieder als so eine Art Hauskinderpsychiater gefragt.»

Die Ausbildung absolvierte Jan-Christoph Schaefer an verschiedenen Universitäten Süddeutschlands, in Homburg, Heidelberg, Mannheim und Freiburg. Auf Stellensuche zog es ihn aber im Jahr 2001 wieder unwiderstehlich in den Hegau und in die Bodenseeregion zurück – zunächst wieder in den neurologischen Bereich, diesmal in die Neuropädiatrische Rehaklinik in Gailingen. «Hier wurde mir klar, dass ich zukünftig verhaltensauffällige Kinder mit ihren Familien unterstützen und begleiten wollte.»

Doch zunächst kümmerte sich Jan-Christoph Schaefer zu Hause in Konstanz zwei Jahre lang um sein eigenes Kind,

während seine Frau als Kinderärztin weiterarbeitete. Nach der Psychotherapeutenausbildung in Braunschweig wirkte er vier Jahre lang beim Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst in Münsterlingen und war verschiedentlich bei seinem Supervisor Christian Begemann in Schaffhausen.

Und dann geschah das kleine Wunder. Jan-Christoph Schaefer wünschte sich von Christian Begemann eine Referenz, weil er mit seiner nun vierköpfigen Familie eine Zeit lang nach Australien auswandern wollte – und nahm stattdessen 2009 die ihm offerierte Stelle beim KJPD an. «Melbourne bleibt pendent. Irgendwann werde ich in Australien Ferien machen», meint Jan-Christoph Schaefer lachend. «Ich habe meinen beruflichen Wechsel nach Schaffhausen nie bereut. Nur einmal, als mir eine kinderpsychiatrische Praxis in Konstanz angeboten wurde, musste ich eine Zeit lang nachdenken.»

Vor wenigen Tagen hat nun der Spitalrat Jan-Christoph Schaefer auf den 1. Juli 2016 zum Nachfolger von Christian Begemann gewählt. Über die Aufgaben und Ziele des designierten Chefarztes wird zu gegebener Zeit zu reden sein. Für den Moment möchten wir lieber noch einmal etwas Privates hören. Baden im Rhein? «Nach Möglichkeit zweimal pro Jahr zusammen mit unserem tollen Team, privat schwimme ich öfters im Bodensee», erklärt Jan-Christoph Schaefer. «Zudem fotografiere ich sehr gerne unsere einzigartige Landschaft. Sie gefällt mir auf beiden Seiten der Landesgrenze. Ich fahre jeden Tag auf der Schweizer Seite mit dem Zug nach Schaffhausen und genieße den Blick über den Untersee.» (schi)



«Gerne würde ich mein Fachwissen früher im Prozess zur Verfügung stellen»

Marianne Wehrli Niklaus

Abteilungsleiterin Mikrobiologie FAMH und Qualitätsmanagement-Verantwortliche Labor

Seit 2004 bei den Spitälern Schaffhausen

Marianne, erzähle uns bitte etwas zu Deinem Beruf! «Ich habe hier meinen Traumjob gefunden! Es war immer mein Wunsch, meinen Beruf der medizinischen Mikrobiologin in meinem Heimat- und Wohnkanton ausüben zu dürfen. Nach zehn Jahren in einem Zürcher Privatlabor hatte ich das Glück, vom früheren Laborleiter als Qualitätsverantwortliche des Zentrallabors angestellt zu werden. Mit dem jetzigen Laborleiter – Reto Savoca – ergänzt sich mein Profil perfekt, sodass ich nun primär für die Mikrobiologie verantwortlich bin. Mein Job beinhaltet die Organisation der Diagnostik der Infektionskrankheiten – sei es im Zentrallabor selber, sei es in Zusammenarbeit mit externen Labors. In den letzten Jahren konnten wir einige moderne Methoden einführen.»

Sichtlich stolz auf diese Entwicklung, die sie zusammen mit Reto Savoca vorangetrieben hat, erzählt sie begeistert weiter: «Neben der klassischen Mikrobiologie, die traditionell in den Spitälern Schaffhausen selber durchgeführt wird, können wir aufgrund der immer einfacheren molekularen Diagnostik auch wichtige Untersuchungen aus diesem Bereich in-house anbieten. Ausserdem sind wir stolze Besitzer eines MALDI-TOF-Gerätes für die rasche Identifizierung von Bakterien und Pilzen. Das ist für ein kleines Labor nicht selbstverständlich. Die Infektionskrankheiten entwickeln sich ständig weiter – es ist und bleibt spannend! Auch die interdisziplinäre Antibiotikagruppe ist mir ein grosses Anliegen. Aus den Zahlen unserer Resistenzprüfungen erstelle ich jährlich eine Resistenzstatistik. Diese ist für die Ausarbeitung unserer Antibiotikarichtlinien essenziell. Wir liefern unsere Resistenzdaten auch an das Schweizerische Zentrum für Antibiotikaresistenzen. Bei uns wurde schon früh ein Antibiotika-Management eingeführt. Dies gilt es in der aktuellen Situation der

weltweit massiv zunehmenden Resistenzen unbedingt gut weiterzuführen.

Du bist aber auch die Qualitätsverantwortliche im Labor, was bedeutet das? «Das Zentrallabor ist bereits seit 1999 nach ISO 17025 akkreditiert, das ist für ein kleines Spitallabor vorbildlich. Es ist längst zur Routine geworden, dass wir alle Arbeitsabläufe in Arbeitsanweisungen beschreiben und alles dokumentieren. Ich bin verantwortlich, dass unser Q-System à jour gehalten wird. In den einzelnen Laborbereichen wird das von den Mitarbeitenden selbstständig erledigt. Allgemeine Q-Dokumente und -Aufgaben sowie auch die Vor- und Nachbereitung der externen Audits gehören zu meinem Aufgabenbereich.»

Färbt dein Beruf ab? Nimmt es die Marianne Wehrli als Privatperson auch so genau und ist so gut durchstrukturiert? «Ich bin schon eine Perfektionistin, was manchmal auch stresst ... Wir haben aber zu Hause keine Richtlinien und visieren nicht alles. Die Faszination an den Naturwissenschaften möchte ich jedoch unseren Kindern mitgeben.»

Marianne erzählt weiter, dass sie das Familienleben sehr geniesst, in einer Big Band und einem Sextett Saxofon und Querflöte spielt und sich gerne in der Natur aufhält. «Ein Buch an einem idyllischen Bergbach zu lesen neben den spielenden Kindern, ist für mich pures Glück!»

Dein Schlusswort? «... ist der Wunsch nach mehr Interdisziplinarität. Gerne würde ich mein mikrobiologisches Fachwissen bei der Diagnostik von Infektionen noch häufiger frühzeitig im Prozess zur Verfügung stellen.»

Daniela Strebel Schmocker

Schaffhausen spielte in der Geschichte der Medizin eine bedeutende Rolle

Johann Jakob Wepfer

Schaffhauser Stadtarzt

ab 1647

Der bedeutendste Schaffhauser aller Zeiten? Vielleicht der Künstler Tobias Stimmer (1539–1584), vielleicht der Historiker Johannes von Müller (1752–1809). Ist es der Wirtschaftspionier Heinrich Moser (1805–1874) oder gar, um ins 20. Jahrhundert vorzustossen, der Politiker Walther Bringolf (1895–1981)? In die nähere Auswahl gehört zweifellos auch der Mediziner Johann Jakob Wepfer (1620–1695).

Verzichten wir auf eine Genealogie der Familie Wepfer, die ursprünglich aus Diessenhofen stammte, und lassen gleich einen zeitgenössischen Brief sprechen: «Er wählte die Nahrung sorgsam aus, auch wenn er am Fürstentische sass. Meines Erachtens trank er keinen Wein, ausser mit Wasser gemischt, und nur beim Essen. Seine Tischgenossen, auch wenn es erlauchte Personen waren, wusste er als geschickter Unterhalter durch angenehme, witzige Gespräche zu erheitern. Nachdem er sich gesättigt, erhob er sich sofort von der Tafel, auch am Fürstenhofe, was andern nicht erlaubt ist. Er kehrte in sein Gemach zurück und nährte seinen Geist mit Studien, während die andern oft noch lange weiterschmausten.»

Johann Jakob Wepfer ging in manchen europäischen Fürstenhäusern ein und aus: 1675 wurde er Leibarzt des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Baden-Durlach, 1685 auch des Kurfürsten von der Pfalz. Sein Ruhm über Schaffhausen hinaus begann 1650, als er, drei Jahre nach seiner Ernennung zum Stadtarzt, auch Klosterarzt von Rheinau wurde. Mit der Zeit vertrauten sich ihm ein Dutzend weitere Klöster an, darunter Villingen und St. Blasien beziehungsweise Sarnen und Engelberg. Wepfer war gewissermassen ein Arzt der High Society. Dies machte ihn berühmt, doch – sic transit gloria mundi – keineswegs unsterblich.



Die höchste Auszeichnung der Europäischen Schlaganfallgesellschaft ist der Johann Jacob Wepfer Award. Tatsächlich war der Schaffhauser der erste Arzt, welcher den Zusammenhang zwischen Schlaganfall und einer Blutung im Gehirn vermutete. Wepfers 1658 veröffentlichte Sammlung klassischer Behandlungsmöglichkeiten für Schlaganfälle mit dem Titel Apoplexie oder, genau genommen, «Anatomische Beobachtungen an Leichen von Personen, die einer Apoplexie erlegen sind, samt Überlegungen zu dem dabei betroffenen Teil des Körpers» gilt als Klassiker der Neurologie.

Ähnlich grosse Verdienste erwarb sich der Schaffhauser auf dem Gebiet der Toxikologie und der experimentellen Pharmakologie. Wepfer machte neuartige Untersuchungen zur Wirkung von Giften auf Herz und Kreislauf. Er führte wichtige (Tier-)Experimente zur Giftigkeit von Wasserschierling, Arsen und Eisenhut durch. Sein bedeutendstes Werk auf diesem Gebiet ist das 1679 erschienene Buch «Geschichte und Gifte des Wasserschierlings» (Historia cicutae aquaticae).

Ein weiteres Standardwerk, «Medizinische Beobachtungen über die inneren und äusseren Krankheiten des Kopfes», wurde erst 1727 postum von seinen Enkeln herausgegeben. In seinem Nachlass würde man noch manch weitere Trouville finden, würde sich nur ein Bearbeiter finden ...

Wepfers Wissen ging nicht verloren, da er eine eigentliche medizinische Dynastie begründete, der neben seinem Sohn Johann Conrad vor allem auch seine beiden Schwiegeröhne Johann Conrad Brunner und Johann Conrad Peyer angehörten. Alle zusammen begründeten sie die Freie Ärzteschule Schaffhausen, die einen hervorragenden Ruf besass. (schi)

Was unternehmen Sie, damit Ihnen die Zeit nicht davonrennt?

Umfrage Walter De Ventura



«Ich stehe morgens früh auf, renne der Zeit nach und hole sie ein! Wenn ich darauf mal keine Lust habe, lasse ich sie rennen und mache das Beste aus dem Tag.»

Battistino Ramona,
Mitarbeiterin Patientenadministration



«Ruhig bleiben – in der Ruhe liegt die Kraft»

Iris Hoffmann,
Anmeldung Physiotherapie



«Das A und O ist, dass man einen Plan hat und die Prioritäten richtig setzt. Das bin ich mir mit 2 Jungs, 2 Hunden und der Arbeit gewohnt.»

Pirjo Angst,
Sachbearbeiterin Patientenadministration



«Die Frage ist gar nicht so leicht zu beantworten, denn es kommt sehr darauf an, wobei einem die Zeit davonrennt. Ich versuche ruhig zu bleiben. Denn wenn ich dann hektisch werde, wird mir die Zeit erst recht zu knapp. Meistens funktioniert das, manchmal halt leider auch nicht. Wenn mir zu Hause die Zeit davonrennt, nehme ich das meistens sehr locker und gönne mir erst recht eine Kaffeepause oder lese ein paar Seiten in einem Buch. So kann ich wieder Energie tanken und werde dann meistens noch schneller fertig mit den Erledigungen, was dann nochmals Zeit für mich selber zur Folge hat.»

Sigg Michelle,
Arztsekretärin Medizinische Klinik



«Ich führe meist Listen, mit anstehenden «To-dos». Je nach Dichte der unbedingten Arbeiten und Termine sind diese detailliert oder globaler formuliert sowie in Muss und Sollte und Wollte unterteilt. Jeder abgehakte Punkt ist ein kleines Erfolgserlebnis! Was mir bei überbordenden Aktivitäten hilft, ist die Liste zu kämmen und weder Computer noch Fernseher einzustellen. Da ich noch nicht im Smartphone-Zeitalter angekommen bin, weiche ich auch nicht darauf aus. Es ist unglaublich, was man in einer Woche alles getan bekommt, wenn man privat auf diese Gadgets verzichtet!»

Arnold Cäcilia,
Ergotherapeutin Ergotherapie Psychiatrie



«Nein sagen können ...!!!»

Hobi Jörg,
Stv. Leiter Informatik